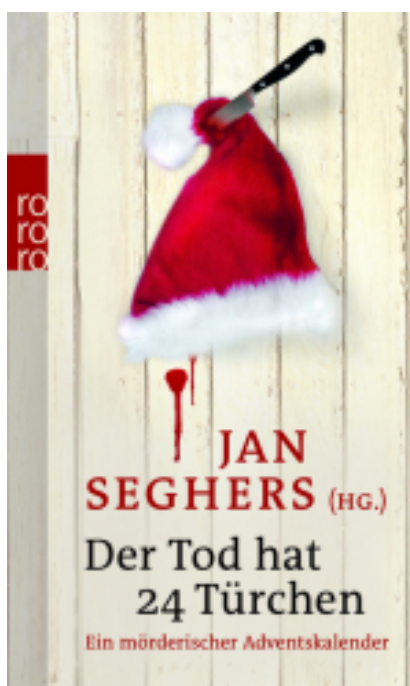


Leseprobe aus:

Der Tod hat 24 Türchen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

1

Frohe Botschaft

Die Wolken hatten die Bergkuppen den ganzen Tag lang nicht freigegeben. Feuchtgrauer Nebel kroch hinter Arnd Ruprecht auf die Hochebene, verschluckte das Licht und das Blöken der Ziegen. Es störte ihn nicht, inzwischen würde er den Weg in das Bergdorf selbst mit verbundenen Augen finden. Er dachte an das Olivenholz, das er am Morgen im Kamin bereitgelegt hatte, und an die Suppe, die er gleich aufwärmen wollte. Dezember. Das große Innehalten. Die dunkle Zeit, selbst auf einer Insel in der südlichen Ägäis. Seine Stiefelsohlen knirschten auf dem holprigen Pfad. Die Luft schmeckte salzig. Irgendwo schrie ein Esel, sehnsüchtig wie ein vernachlässigtes Kind. Arnd Ruprecht schritt kräftiger aus. Anfangs hatte er das Alleinsein kaum ausgehalten. Inzwischen hatte er sich daran gewöhnt. Er genoss es sogar, im Winter der einzige Bewohner des Bergdorfs zu sein, jedenfalls der einzige lebendige.

Er bemerkte die Veränderung erst, als er die Steinkate erreichte, die er seit einigen Jahren sein Zuhause nannte. Etwas Rotes lag auf der Eingangsstufe. Schimmernd im letzten Tageslicht. Fremd. Es kann nicht sein, darf nicht sein! Sinnlose Gedankenfetzen jagten ihm durch den Kopf. Das rote Ding aber blieb, entpuppte sich als Weihnachtsmann aus Schokolade. Grinsend. Etwa zwanzig Zentimeter groß.

Ein Geschenk, ein Gruß zum Advent. Jemand vom Hafen war hier oben gewesen und wollte ihm eine Freude machen. Einen Moment lang war Arnd Ruprecht davon überzeugt, dass es so war. Er trug das unverhoffte Präsent in seine Kiste, betrachtete es genauer. Der Weihnachtsmann hielt eine Rute im Arm und stammte aus der Produktion eines bekannten deutschen Süßwarenherstellers. Auf seinem Rücken klebte ein Kuvert. Kein Absender, keine Anschrift. Arnd Ruprecht entfaltete den Briefbogen. Ein Name in Druckbuchstaben stand darauf. Und ein Befehl: «Töte ihn.» Zwei Worte nur. Genug, um alles wieder zurückzubringen. Den dritten Advent vor fünf Jahren. Das Heulen der Alarmanlage. Die Linse der Überwachungskamera. Den Prozess und die Kommissarin Maria Binder. Bluthund-Binder hatten sie im Gefängnis gesagt. Und wie ein Bluthund hatte sie ihn tatsächlich gejagt. Ich krieg dich dran, hatte sie geschworen. Bis er ihr doch noch entkommen war.

Es kann nicht sein! Er schleuderte Brief und Schokoladenfigur von sich. Er rannte nach draußen, rüttelte an den Türen der Nachbarkaten, schlug sich die Fäuste an den verriegelten Holzläden blutig. Jemand war im Dorf gewesen, verbarg sich vielleicht noch immer hier, so unwahrscheinlich das auch erschien. Jemand hatte ihn erkannt, entdeckt, aufgespürt und ihm die makabre Botschaft vor die Tür gelegt. Ein Journalist vielleicht, der ihn provozieren wollte, vor denen war man letztendlich nirgendwo sicher. Arnd Ruprecht wollte nicht daran denken, dass es noch andere Möglichkeiten gab. Dass dieser Schokoladenweihnachtsmann möglicherweise erst der Anfang war, Vorbote eines Unheils, kein geschmackloser Scherz. Er suchte den Eindringling lange, leuchtete mit der Stablampe hinter Bruchsteinmauern und Scheunen, sogar in die Brunnen und Steinöfen. Vergebens. Nichts regte sich, nichts war ungewöhnlich, niemand war hier. Dennoch glaub-

te er, eine fremde Präsenz zu spüren. Körperlich. Lauernd. Viel zu nah.

Töte ihn. Den Rest der Nacht hockte er in seiner kalten Kiste und rauchte. Er dachte an die Vergangenheit, dann an die Zukunft, die er nun wohl nicht haben würde, jedenfalls nicht so, wie er es geplant hatte. Peter Landauer hieß der Mann, den er töten sollte. Er kannte ihn nicht, hatte nie von ihm gehört, verstand nicht, warum dieser Landauer sterben sollte und warum gerade durch ihn. Wer hatte ihm diese Botschaft gebracht? War sie ein Scherz oder ernst gemeint? Er spielte die Möglichkeiten durch: jemand aus dem Gefängnis. Der Angehörige eines Opfers. Binder der Bluthund, um ihn auf diese perfide Art doch noch zu überführen? Nichts ergab einen Sinn. Er verstand nicht einmal, wie man ihn hier überhaupt hatte finden können. Niemand auf Karpathos wusste von seiner Vergangenheit. Er galt als Aussteiger, Sonderling, hielt sich zurück, und wenn er im Sommer doch hin und wieder mit einer Touristin schlief, achtete er strikt darauf, dass sie nicht aus Deutschland kam.

Advent. Etwas naht, wird geschehen. Früher hatte er dieses Gefühl geliebt, ja regelrecht herbeigesehnt. Erst neulich im Kafonion am Hafen wollte er es Jorgos erklären. Die freudige, fast heilige Erwartung des Kindes, das er einmal gewesen war. Die Lust auf Naschwerk und Tannenduft und Geschenke und die absurde Hoffnung: Alles wird gut. Aber dann war er erwachsen geworden, hatte den Glauben an frohe Botschaften verloren. Lernte von Tag zu Tag zu leben, ausschließlich in der Gegenwart. Und Jorgos hatte seine Kindheitsreminiszenzen ohnehin nicht verstanden. Wie allen Griechen galt ihm das Osterfest als höchster Feiertag: Tod und Auferstehung, die Überwindung des irdischen Lebens – nicht die Geburt eines Säuglings in einem Stall.

Die Nacht hing zäh vor den Fenstern der Kate. Er saß da und wartete auf etwas, ohne zu wissen, worauf. Die rote Metallfolie des Weihnachtsmanns glühte in der Dunkelheit, wenn er an seiner Zigarette zog. Er drückte sie aus, widerstand der Versuchung, sofort eine neue zu drehen. Saß auf der Holzbank und konzentrierte sich auf den Wind. Das trockene Schaben, wenn eine Böe die Äste des Feigenbaums an die Steinwand drückte. Das entfernte Geläut der Ziegglocken. Das Rütteln und Pfeifen. Das Ächzen der Balken.

Knecht Ruprecht hatte die Boulevardpressemeute ihn nach seiner Verhaftung genannt. Die Schlagzeilen, die sich damit bilden ließen, waren einfach zu schön, als dass man sich um Persönlichkeitsrechte scherte oder darum, dass in diesem Prozess noch längst kein Urteil gesprochen war. Knecht Ruprecht, der Todbringer. Knecht Ruprecht, der Giftmischer. Knecht Ruprecht, der am dritten Advent pelzvermummt zu seinem wehrlosen Opfer geschlichen war und seine tödliche Gabe überbrachte. Knecht Ruprecht, der vermutlich noch weitere Menschen getötet hatte. Die Wahrheit hatte niemanden interessiert. Giftmischer nannten sie ihn selbst dann noch, als er freigesprochen wurde. Ein Freispruch zweiter Klasse: aus Mangel an Beweisen. Weil die Zeugen letztendlich doch nicht schwören wollten, ihn gesehen zu haben, und die Überwachungskamera des Pflegeheims zu aller Erstaunen keine brauchbaren Fotos lieferte. Weil die DNA-Spur vom Tatort auf mysteriöse Weise verschwunden war. Doch selbst ein überzeugenderes Urteil hätte Arnd Ruprecht nicht zu rehabilitieren vermocht. Seine Frau reichte die Scheidung ein, die Apotheke verkaufte er, denn wer wollte schon mit einem Mann zu tun haben, dessen Mixturen töteten?

Er musste eingedöst sein, schrak plötzlich hoch, weil er glaubte, das Gesicht der Kommissarin am Fenster der Kate zu sehen. Er packte Messer und Taschenlampe, stürzte nach

draußen, fand dort abermals nichts als den Wind. Binder der Bluthund, sie verfolgte ihn bis in seine Träume. Er fluchte laut, schrie ihren Namen zu den stummen Bergen. Eine schöne Frau, er war nicht der einzige Insasse des Untersuchungsgefängnisses gewesen, der das bemerkte. Aber etwas stimmte nicht mit ihren Augen, sie waren zu ernst, zu traurig, zu hart. Ein Schicksalsschlag, munkelte man. Irgendetwas in ihrem Privatleben hatte nicht funktioniert. In den Verhören drängte sie ihn immer mehr an die Wand, brachte ihn dazu, Dinge auszusprechen, die er sonst höchstens dachte.

Sein Freispruch musste sie unglaublich wütend gemacht haben, es konnte nicht anders sein, viel zu verbissen hatte sie ihn zu überführen versucht und sein Leben zerpfückt. Er drehte sich zu ihr um, als der Richter das Urteil verkündete, suchte ihren Blick inmitten der murrenden Meute. Sie zuckte nicht einmal mit der Wimper. Sah ihn einfach an. Steinern, ohne Gefühl.

Töte ihn. Der Befehl hatte sich in sein Bewusstsein gebohrt, schwelte, wütete, je mehr er versuchte, ihn zu verdrängen. Er begann zu packen, als das Morgenlicht kam, entschlossen, anderswo wieder von vorn zu beginnen, der Vergangenheit und all ihren Konsequenzen einmal mehr zu entfliehen. Aber er wusste nicht wohin, wollte nicht fort von dieser kargen griechischen Insel, hatte bereits zu vieles probiert. Jemand beobachtet mich, jemand ist hier. Die Unruhe trieb ihn dazu, Dorf und Hochebene erneut zu durchkämmen, die nagende Gewissheit des drohenden Verlusts hetzte ihn weiter, hinter zum Hafen. Aber auch dort schien alles wie immer. Es gab keine deutsche Tageszeitung und wie so oft keine Verbindung zum Internet am altersschwachen Rechner im Kafonion, keine Möglichkeit also, etwas über sein Heimatland oder einen Mann namens Peter Landauer zu erfahren.

Morgen vielleicht, nuschelte Jorgos. Die Stürme, das Wetter, die Telefongesellschaft, er kenne das ja ...

Hat jemand einen Brief für mich gebracht oder nach mir gefragt? Ist jemand Fremdes hier auf der Insel? Arnd Ruprecht fragte im Kafention, im Supermarkt und bei den Fischern an der Mole. Man antwortete ihm freundlich, ehrlich bemüht. Nur: Das Ergebnis war wenig brauchbar. Ja. Nein. Mag sein. Zwei Reisende aus Kreta waren vor ein paar Tagen hier. Ein Mann war auf der Hochebene gesehen worden. Nein, eine Frau. Nein, doch nicht. Vielleicht ...

Schließlich gab er es auf, kehrte zurück in die Entlegenheit seines Dorfs, schrie seine Wut in den Nebel, als er die rote Filzsocke an der Türklinke seiner Kate sah. Er stolperte darauf zu, schüttete den Inhalt drinnen auf den Tisch. Ein Handy flog heraus. Ein Briefumschlag. Äpfel, Nüsse, Marzipan. Ganz offenbar hatte sein Widersacher einen makaberen Sinn für Humor. Arnd Ruprecht fegte das Naschwerk beiseite, riss den Briefumschlag auf. «Töte ihn.» Wieder der Befehl in Druckbuchstaben, nun war er schon ganz vertraut. Doch diesmal steckten auch zwei Fotos in dem Kuvert. Auf dem ersten grinste ein Mann in die Kamera, im Hintergrund sah man die Glühweinbude eines Weihnachtsmarkts. Peter Landauer stand auf der Rückseite des Fotos. Ein Mann um die vierzig. Er sah gesund aus, selbstbewusst, ganz und gar nicht so, als wolle er sterben.

Arnd Ruprecht legte das Foto beiseite, fischte das zweite aus dem Briefumschlag, keuchte. Sein eigenes Gesicht blickte ihm entgegen, sein eigenes, fünf Jahre jüngeres Gesicht. Es konnte dieses Foto nicht geben, durfte es nicht geben, und doch lag es vor ihm, schien ihn zu verhöhnen, ein Fluch aus einem roten Nikolausstrumpf. Das Foto, das beim Prozess gefehlt hatte. Das Foto, das ihn überführte und damit vollkommen dem Willen seines unbekanntes Gegners unter-

warf. Knecht Ruprecht, der Todbringer, im Auge der Überwachungskamera des Pflegeheims, kurz nach dem Besuch bei seinem letzten Klienten. Die Augen waren vor Schreck geweitet, die Pelzkapuze drohte zu verrutschen, sodass er eindeutig zu identifizieren war. Es gab keinen Zweifel, das Foto war echt und detailliert genug, seinen Prozess neu aufzurollen. Sogar das korrekte Datum war aufgedruckt. Die Frage war nur, wer es ihm geschickt hatte und – noch wichtiger – wie viele Abzüge es davon gab und wer die besaß.

Das Handy fiepte. Mechanisch griff Arnd Ruprecht danach, hielt es an sein Ohr, begriff erst verspätet, dass der in seiner Kate so ungewöhnliche Piepton den Eingang einer SMS signalisierte. Die Botschaft war kurz: Der Buchungscode eines Fluges von Rhodos nach Köln. Die Ankündigung weiterer Anweisungen per SMS. Die Rufnummer des Absenders wurde nicht angezeigt.

Erpressung. Ein hässliches Wort für eine noch hässlichere Sache. Arnd Ruprecht war immer ein freiheitsliebender Mensch gewesen. Er tötete nicht gern, tat es nicht oft, hatte lange gezögert, sein pharmazeutisches Wissen anderen überhaupt auf diese Weise zur Verfügung zu stellen. Es war eine Stammkundin seiner Apotheke gewesen, die ihn schließlich davon überzeugte, ihren Letzten Willen zu erfüllen: den selbstbestimmten Tod. Dann kam eine weitere Anfrage, und irgendwann war Arnd Ruprecht in gewissen Kreisen bekannt. Doch jetzt sah die Sache anders aus. Jetzt wollte ihn ein Unbekannter zum Killer eines Dritten machen. Wenn er den Auftrag ablehnte, würde ihn das zurück ins Gefängnis bringen. Wenn er ihn ausführte, wahrscheinlich auch.

Nebel hing in den Bergen, als er zum letzten Mal zu den Ziegen hinaufstieg, wieder schrie ein einsamer Esel. Nebel hüllte ihn ein, als er wie in Trance auf dem Steinpfad zum Hafen stolperte. Die Fähre nach Rhodos war leer, über der Bar

blinkte ein Tannenbäumchen aus bunten Glühbirnen mit den Spielautomaten um die Wette. Arnd Ruprecht kaufte sich einen Ouzo, starrte aufs Meer. Das ewige Auf und Ab der Wellen, keiner menschlichen Macht unterworfen. Erst jetzt verstand er, wie lieb ihm das in den letzten Jahren geworden war.

Niemand behelligte ihn beim Einchecken am Flughafen, auch in Köln war sein einziger Empfang eine weitere SMS, die ihn zu einem Billighotel in der Altstadt dirigierte. Sah sein unbekannter Gegner ihm zu, beobachtete ihn? Arnd Ruprecht war sicher, dass es so war. Selbst in seinem Hotelzimmer glaubte er eine fremde Präsenz zu spüren. Er wich vom Fenster zurück, durchsuchte das schäbige Zimmer akribisch, fand jedoch weder Kamera noch Richtmikrofon. Er zog die Gardinen zu. Das Geschnatter glühweinbeseelter Städter und das leiernde Gedudel der Karussells und Imbissstände vom nahen Weihnachtsmarkt sickerten trotzdem durch. *Odufröblichemorgenkommtderweihnachtsmannstillenachtobtannenbaumlasstunsfrobundmuntersein*. Die meisten seiner früheren Kunden hatten in den Wochen vor Weihnachten sterben wollen, den Versprechungen der Adventszeit entkommen, die sich dann doch niemals erfüllten.

Das Fiepen des Handys riss ihn aus seinen Gedanken. «Eislaufbahn.» Nur ein einziges Wort. Am ersten Stand des Weihnachtsmarktes kaufte er sich eine rote Zipfelmütze. Die Krempe blinkte, lenkte von seinem Gesicht ab, machte ihn zu einem Weihnachtsmarktbesucher von vielen. Er erkannte Peter Landauer sofort, und wie auf dem Foto sah der auch in Natur nicht so aus, als sei er krank oder wolle gern sterben. Lässig lehnte er an einem Stehtisch, trank einen Glühwein und sah den Kindern zu, die auf der Kunsteisfläche kreisten und übereinander purzelten.

«Töte ihn.» Wieder eine SMS. Ruprecht wirbelte herum,

glaubte im Gewühl der Besucher die Binder hinter einem Stand mit gebrannten Mandeln zu erkennen. Binder der Bluthund! Er rannte los, rempelte und boxte sich eine Schneise, doch als er den Stand endlich erreichte, stand jemand anders dort. Hatte er die Kommissarin wirklich gesehen? Auf einmal war er nicht mehr sicher, vielleicht wurde er allmählich verrückt. Zwei Streifenpolizisten schoben sich auf ihn zu, dann an ihm vorbei, ohne ihn zu beachten. Töte ihn. Arnd Ruprecht blickte hinüber zu Landauer, der jetzt mit gesundem Appetit in eine Bratwurst biss. War er ein Lockvogel der Polizei, oder konnte es tatsächlich sein, dass jemand ihn ermorden lassen wollte? Konnte es sein, dass dieser Jemand die Binder war? Sie hatte die SOKO «Knecht Ruprecht» geleitet, hatte also die Gelegenheit, Fotos und DNA-Proben verschwinden zu lassen. Doch warum hätte sie das tun sollen? Es ergab keinen Sinn.

Arnd Ruprecht wartete, bis der Weihnachtsmarkt schloss, folgte Landauer dann über die Eisenbahnbrücke in den Stadtteil Deutz, wo dieser in einer Pension verschwand. Auf einmal wurde ihm bewusst, dass er immer noch die alberne Zipfelmütze trug. Er stopfte sie in die Jackentasche, glaubte aus den Augenwinkeln erneut einen Schatten zu sehen, wirbelte herum. Doch wie all die Male zuvor blieb sein Gegner unsichtbar.

Er schlief nicht in dieser Nacht. Er versuchte sich sein Leben im Gefängnis vorzustellen, den Blick von Mauerwerk begrenzt, dem Willen anderer unterworfen. Er schaffte es nicht, sehnte sich schon jetzt nach der Hochebene, der Stille dort. Das Mobiltelefon fiepte, ganz so, als könne sein Gegner seine Gedanken lesen. Wieder eine SMS, die längste bislang: «Du hast nur diese eine Chance.» Er floh in ein Internetcafé, recherchierte systematisch, was es über Peter Landauer zu

erfahren gab, begann endlich zu verstehen. Ein Mord als seine einzige Chance. Vielleicht war das wahr.

Niemand ist so unauffällig wie ein Weihnachtsmann im Advent. Das Kostüm aus dem Kaufhaus kostete nicht viel und hielt ihn warm. Die Handschuhe und der Leinensack waren praktisch. Bart und Mütze versteckten sein Gesicht. «Deine Zeit läuft ab.» Die nächste SMS. Sein Gegner hatte ihn aus den Augen verloren, wurde nervös. Doch jetzt, da Arnd Ruprechts Entscheidung gefallen war, ließ er sich nicht mehr hetzen. Er schlenderte über den Weihnachtsmarkt und verteilte Süßigkeiten an die Kinder. Ein Held – nicht mehr Knecht Ruprecht –, hohoho!

Er erkannte sie von weitem, glaubte zumindest, sie zu erkennen. Binder den Bluthund mit den traurigen Augen. Lauerte hinter der Eislaufbahn mit den kreisenden Kindern, Peter Landauer fest im Blick.

Töte ihn. Es war sehr leicht, technisch gesehen. Ein scheinbar unabsichtlicher Schubs, der Landauer den Glühwein aus der Hand schlug. Ein neuer Becher, mit einer kleinen Verbeugung überreicht, angereichert mit einer Dosis Gift.

«Glühwein vom Weihnachtsmann.» Landauer grinste, schluckte, wandte sich wieder der Eisfläche zu. Man sah ihm nicht an, dass er vor Jahren ein Mädchen getötet hatte.

Arnd Ruprecht wartete nicht, bis Landauer zusammenbrach, schob sich vorwärts, Schritt für Schritt, nickend, lächelnd, durch die vorweihnachtstrunkene Menge auf den Platz hinter der Eislaufbahn zu.

Er hörte die Rufe hinter sich, irgendwo heulte ein Martinshorn. Was, wenn er sich irrte, seine Chance eine Falle war? Er drehte sich nicht um, zwang sich, sehr langsam weiterzugehen. Bedächtig, wie es sich für einen Weihnachtsmann gehört.